

lightofexistence.com

Copyright © 2025 Marcel Levermann

Umschlagsgestaltung: Marcel Levermann

Layout: Marcel Levermann

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Alle Rechte vorbehalten.

ISBN: 9798282336665

Impressum:

Marcel Levermann

Grenzstr. 16

56077 Koblenz

Der Schlüssel der Vorstellungskraft

Kurzgeschichten für die Reise nach Innen



Inhalt

Das Geheimnis der Zeitlinger Uhr	6
Das Labyrinth des Vertrauens	28
Der Tezcatli-Spiegel	46
Der Schlüssel der Vorstellungskraft	59
Die Brücke	70
Das Echo des Geistes	76
Der Gefühlskompass	94
Die Morgenmelodie	117
Der perfektionistische Gärtner	136
Aus dem Leben eines Pupsknoten	150

Das Geheimnis der Zeitlinger Uhr

In der kleinen Stadt Zeitlingen schlug das Leben im Takt eines unerbittlich präzisen Uhrwerks. Jeder Morgen begann mit dem exakt gleichen Ritual: Kaum hatten die ersten Sonnenstrahlen die Dächer berührt, füllten sich die Straßen mit Menschen, die eilten und hasteten, als ob sie ein Rennen gegen die Zeit selbst führen würden – ein Rennen, das niemand je zu gewinnen schien.

Mia, ein junges Mädchen mit wachen, beobachtenden Augen und einem erstaunlich ruhigen Gemüt inmitten all der Hektik, sah dem Treiben oft von ihrem Fensterplatz aus zu. Sie sah, wie Herr Müller, der Bäcker mit der mehlbestäubten Schürze, hastig seine noch warmen Brötchen in die Auslage warf, die Stirn bereits in Sorgenfalten gelegt wegen der nächsten Lieferung. Sie sah Frau Schmidt, die Postbotin, wie sie mit schnellen, fast militärischen Schritten die Briefe in die Kästen stopfte, kaum einen Blick für die Gärten links und rechts. Kinder wurden an den Händen ihrer Eltern mitgezogen, straukelten fast, um nur ja keine kostbare Sekunde auf dem Weg zur Schule zu verlieren. Selbst die Hunde bellten aufgeregt und nervös, als wollten sie ihre Besitzer zur noch größeren Eile antreiben.

Doch Mia war anders. Irgendwie hatte sie schon früh gelernt, die winzigen Pausen, die kostbaren Momente der Stille zwischen den allgegenwärtigen Tickgeräuschen der Uhren zu finden und zu genießen. Während alle anderen in der Stadt wie gebannt dem nächsten unaufhaltsamen Zeigerlauf nachjagten, fand Mia in diesen kurzen, fast unsichtbaren

Augenblicken eine ganz eigene Welt – eine Welt abseits von Hektik, Druck und der ständigen Angst, zu spät zu sein.

Den unerbittlichen Takt für dieses tägliche Rennen gab die riesige, alte Uhr im Zentrum des Marktplatzes vor. Ihr lautes, stetes Ticken war mehr als nur ein Geräusch; es war wie ein unaufhörlicher Marschbefehl, der keinen Raum für einen Moment der Muße, für ein tiefes Durchatmen oder ein spontanes Innehalten zu lassen schien. Es wirkte fast so, als ob die ganze Stadt im eisernen Griff einer unsichtbaren, gigantischen Uhrwerkmechanik gefangen wäre, die jeden Schritt, jede Handlung und jede Sekunde diktierte.

An einem ansonsten gewöhnlichen Vormittag geschah etwas völlig Unerwartetes, etwas, das die Grundfesten von Zeitlingen erschütterte: Die großen, schweren Zeiger der Uhr im Herzen der Stadt blieben plötzlich stehen. Und mit ihnen schien auch das Leben selbst in Zeitlingen abrupt innezuhalten. Die Menschen, sonst immer gehetzt wie aufgescheuchte Hühner, erstarrten mitten in ihrer Bewegung, als wären sie zu Salzsäulen geworden. Einige blickten verwirrt und ungläubig auf ihre eigenen Armbanduhren, tippten darauf, schüttelten sie. Andere starrten mit offenen Mündern auf das reglose Zifferblatt der großen Turmuhr.

Herr Müller, der Bäcker, ließ einen frisch gebackenen Laib Brot fallen, der mit einem dumpfen Geräusch auf dem Boden landete, auf halbem Weg zum Verkaufsregal. Frau Schmidt, die Postbotin, erstarrte mitten im Schritt, ein Brief ragte noch halb aus einem Briefkasten, ihre Hand schwebte in der Luft. Kinder, die gerade noch lachend über den Platz getobt waren,

stoppten ihre Spiele und Gespräche abrupt, ihre Gesichter spiegelten die plötzliche Verwirrung wider. Selbst die Hunde hörten auf zu bellen und schnupperten irritiert und nervös in die ungewohnt stille Luft.

Es war, als hätte jemand heimlich die Stille-Taste der Welt gedrückt. Die sonst so laute, geschäftige und von unzähligen Geräuschen erfüllte Marktplatzatmosphäre war einer fast gespenstischen, unnatürlichen Ruhe gewichen. Die Menschen sahen sich gegenseitig an, Unsicherheit in den Augen. Bei einigen blitzte ein Anflug von Panik auf, bei anderen zeigte sich eine seltsame Neugier, ein Gefühl, das sie in ihrem durchgetakteten Alltag lange nicht mehr gefühlt hatten.

Dann begann das Flüstern, leise erst, dann lauter werdend. „Was ist passiert?“ „Warum steht die Uhr still?“ „Ist das ein Zeichen? Ein schlechtes Omen?“ Die Fragen wirbelten durch die Menge wie aufgewirbelte Blätter im Herbstwind. Niemand hatte eine Antwort, aber jeder spürte tief im Inneren, dass dies kein gewöhnlicher technischer Defekt war. Die Menschen waren mehr als nur verunsichert; sie waren fundamental erschüttert, denn ohne das verlässliche Ticken, das ihr Leben strukturierte, fühlten sie sich plötzlich verloren, orientierungslos in einem Meer aus unstrukturierter Zeit. Ihr gesamter Tagesablauf, sonst minutiös den Zeigern folgend, war aus den Angeln gehoben.

Mia stand inmitten der plötzlich verstummten, ratlosen Menge, ihr Blick fest auf die stillstehende Uhr gerichtet. Doch während um sie herum die Unruhe wuchs, bemerkte sie etwas, das die anderen in ihrer Aufregung übersahen: Die Uhr

zeigte nicht einfach irgendeine zufällige Zeit an. Beide Zeiger standen exakt auf der Zwölf, und der Sekundenzeiger ruhte unbeweglich auf der Elf. Nein, Moment – der große und kleine Zeiger standen beide knapp nach der Elf. Es war genau 11:11 Uhr.

In diesem Moment unerwarteter Ruhe und Klarheit kehrten ihre Gedanken wie von selbst zu den Geschichten zurück, die ihre Großmutter ihr so oft am Kaminfeuer erzählt hatte. Geschichten von Magie und verborgenen Welten, die sie als Kind fasziniert gehört, aber doch für fantasievolle Märchen gehalten hatte. Jetzt, angesichts der stillstehenden Uhr und der seltsamen Atmosphäre, fühlten sich diese alten Legenden plötzlich seltsam real und bedeutungsvoll an.

Sie erinnerte sich lebhaft, wie ihre Großmutter, eine weise alte Dame mit freundlichen Lachfältchen um die funkelnden Augen, von einer längst vergangenen Zeit gesprochen hatte, in der Uhren nicht nur einfache Zeitmesser waren, sondern auch Schlüssel – Schlüssel zu verborgenen Welten und tieferem Verständnis. „Die große Uhr von Zeitlingen“, so hatte ihre Großmutter damals mit geheimnisvoller Stimme gesagt, „ist mehr als nur Zahnräder und Zeiger, mein Kind. Sie ist ein Tor. Ein Tor zu einem Ort, an dem die Zeit nicht herrscht und die Menschen jagt, sondern an dem sie einfach *ist*, an dem sie gelebt und gefühlt wird.“

Mia sah ihre Großmutter im Geiste vor sich, wie sie mit sanfter, warmer Stimme weitererzählte: „Wenn die Uhr eines Tages auf genau 11:11 Uhr stehenbleibt, dann öffnet sich dieses Tor für einen kurzen Moment. Aber nur ein Herz, das rein

Das Labyrinth des Vertrauens

Es war an einem dieser endlos langen Nachmittage, an denen die Zeit selbst zu Staub zu zerfallen schien, als Tomas wieder einmal den Dachboden seines verstorbenen Großvaters durchstöberte. Er war oft hier oben, zwischen vergessenen Möbeln, knarrenden Kisten und dem Geruch von altem Holz und Geheimnissen, vielleicht auf der Suche nach etwas, das er selbst nicht benennen konnte – einer Verbindung zur Vergangenheit, einem Funken Abenteuer in seinem sonst so ruhigen Leben. An diesem Tag stieß er hinter einem Stapel vergilbter Landkarten auf ein seltsames, in dunkles Leder gebundenes Buch. Es trug keinen Titel, aber sein Einband war kunstvoll mit rätselhaften, verschlungenen Symbolen und der detaillierten Zeichnung eines komplexen Labyrinths verziert.

Es war kein gewöhnliches Buch. Als Tomas es vorsichtig aufhob, schien es fast warm zu sein, und ein leises, kaum hörbares Flüstern schien von den Seiten auszugehen, als würde es ihn ansprechen, ihn locken. Die Seiten waren dick und vergilbt, brüchig an den Rändern, aber die handgeschriebenen Worte und die filigranen Zeichnungen sprangen Tomas entgegen, als wären sie gerade erst in diesem Moment für ihn erschaffen worden. Auf der ersten Seite fand Tomas ein Rätsel, das er sofort eifrig studierte:

*Ich bin nicht greifbar, doch halte ich zusammen, was
ohne mich wohl bricht.*

*Ich bin nicht sichtbar, doch leite so klar wie ein helles
Licht.*

Ich wachse langsam, doch falle schnell, und messbar

bin ich nicht.

Was ich für niemanden sein kann: Pflicht.

Tomas blätterte weiter und stellte fest, dass das Buch die Geschichte eines namenlosen Helden erzählte, der auf der Suche nach einem verborgenen, unermesslichen Schatz durch ein gefährliches, magisches Labyrinth reisen musste. Der Schlüssel zum Erfolg, so stand es geschrieben, lag nicht in Stärke oder Klugheit allein, sondern vor allem darin, zu lernen, wem man auf dieser verschlungenen Reise vertrauen konnte – und wem nicht. Denn nur mit dem richtigen Vertrauen, so die Legende, konnte der wahre Schatz gefunden werden. „Aber natürlich“, dachte Tomas, „Vertrauen ist die Lösung, weil es nicht greifbar ist und dennoch Verbindungen von Lebewesen zusammenhält. Es ist unsichtbar, aber eine klare Leitkraft im Leben. Es wächst langsam, doch ein Bruch kann es sofort zerstören, und es ist nicht messbar. Zudem kann Vertrauen nicht erzwungen werden – es entsteht durch Erfahrung und Wahrhaftigkeit, nicht aus Pflicht.“

Getrieben von einer unerklärlichen, tiefen Neugier und dem plötzlichen, brennenden Wunsch, die Geheimnisse zu entschlüsseln, die dieses flüsternde Buch verbarg, fasste Tomas einen kühnen Entschluss: Er würde das Labyrinth selbst erkunden. Nicht nur in Gedanken, sondern wirklich. Er setzte sich in eine ruhige Ecke seines Zimmers, das alte Buch fest in seinen Händen, schloss die Augen und begann, sich die verschlungenen Gänge und geheimnisvollen Kreuzungen aus den Zeichnungen lebhaft vorzustellen. Dann begann er, die einleitenden Worte des Buches laut vorzulesen, seine Stimme zitterte leicht vor Aufregung.

Plötzlich, schon nach den ersten Sätzen, begann der Raum um ihn herum zu verschwimmen. Die vertrauten Wände seines Zimmers, der Boden unter ihm, die Decke über ihm – alles löste sich auf wie in einem Traum. Die Farben und Formen der Buchseiten schienen zu wachsen, sich auszudehnen und ihn sanft, aber unaufhaltsam in sich aufzusaugen. Er schloss erschrocken die Augen, spürte einen Moment der Schwerelosigkeit, einen Hauch von kühler Luft. Als er sie wieder öffnete, stand er nicht mehr in seinem Zimmer. Er stand am Eingang eines riesigen, steinernen Labyrinths, dessen hoch aufragende Mauern genau so aussahen, wie er sie gerade noch im Buch gelesen hatte.

Die Luft hier war kühl und roch feucht nach Moos, Erde und uraltem, kaltem Stein. Über ihm wölbte sich ein seltsam dämmeriger, wolkenloser Himmel. Erstaunt bemerkte er eine einfache Stofftasche, die über seiner Schulter hing – leer, aber bereit, den versprochenen Schatz aufzunehmen, falls er ihn finden sollte. Mit einem tiefen Atemzug, das Herz pochte ihm bis zum Hals, trat Tomas in das Labyrinth ein, bereit, seine Geheimnisse zu entdecken und die rätselhafte Welt zu erkunden, die das Buch seines Großvaters so lange verborgen hatte.

Gleich an der ersten Kreuzung, wo sich der Gang in drei Richtungen teilte, traf er auf einen alten Mann. Er saß auf einem Steinblock, trug einfache, abgetragene Kleidung und hatte ein Gesicht voller Falten, aber seine Augen blitzten wach und voller unergründlicher Weisheit. Als Tomas ihn höflich um Rat fragte, wie er am besten durch dieses verwirrende Labyrinth kommen könnte, lächelte der Alte geheimnisvoll und begann mit ruhiger, knarzender Stimme zu sprechen:

„Das Labyrinth, mein Junge, ist wie das Leben selbst – voller unerwarteter Wendungen, trügerischer Abkürzungen und überraschender Sackgassen. Manchmal führt der Weg, der am direktesten erscheint, geradewegs in die Irre, während der verschlungene, beschwerliche Pfad dich am Ende ans Ziel bringt.“

Tomas: „Aber woher soll ich wissen, welcher Pfad der richtige ist? Sie sehen alle gleich aus.“

Der alte Mann: „Ah, das ist die große Frage, nicht wahr? Die Antwort darauf findest du nicht im äußeren Wissen, nicht in Karten oder Wegweisern. Du findest sie im Suchen selbst. Suche nicht nach dem Pfad, der einfach erscheint, sondern nach dem, der dich herausfordert, der dich zwingt, über dich hinauszuwachsen.“

Tomas: „Das klingt... ziemlich verwirrend. Können Sie mir nicht einfach sagen, welchen der drei Wege ich hier gehen soll?“

Der alte Mann: „Einfachheit ist oft eine trügerische Maske, mein Junge. Was einfach aussieht, kann unendlich komplex sein, und was auf den ersten Blick komplex erscheint, birgt manchmal die einfachste Wahrheit. Vertraue darauf, dass das Labyrinth selbst dir den Weg weisen wird – aber nur, wenn du bereit bist, wirklich hinzuhören.“

Tomas: „Zu hören? Aber hier ist es doch still. Auf was soll ich denn hören?“

Der alte Mann: „Höre auf die Stille zwischen den Geräuschen, mein Junge. Auf das leise Flüstern des Windes in den

Der Tezcatli-Spiegel

In einer Zukunft, so fern, dass die Konturen unserer Gegenwart darin verschwimmen wie Tinte in Wasser, hatte die Menschheit den Sprung zu den Sternen gewagt. Unzählige Kolonien funkelten auf fernen Welten, verbunden durch Raumschiffe, die die galaktische Dunkelheit durchschnitten. Alles verband ein unüberschaubares Netzwerk mächtiger Datenströme. Doch trotz aller technologischen Wunder war das Universum immer noch ein Ort voller Rätsel. Das größte davon war vielleicht der Tezcatli-Spiegel.

Es ist kein gewöhnlicher Spiegel aus Glas und Silber. Er ist ein riesiges, komplexes Gebilde aus unbekanntem Materialien und pulsierender Energie, ein Meisterwerk vergessener Ingenieurskunst oder vielleicht etwas ganz anderes. Seine Oberfläche war wie zusammengesmolzenes Sternenlicht, und eine leise, kaum wahrnehmbare Energie pulsierte von ihm aus, ein tiefes Summen, das man mehr spürte als hörte. Seine unglaubliche Fähigkeit: Er kann die Realität selbst nicht nur reflektieren, sondern auch verändern. Die Menschen dieser fernen Zukunft hatten gelernt, vorsichtig durch den Spiegel zu blicken, um ferne, unerreichte Welten zu sehen, Kontakt aufzunehmen und sogar begrenzt mit ihnen zu interagieren – ein Fenster zu den Wundern und Schrecken des Universums.

Elías, ein brillanter, aber auch getriebener junger Wissenschaftler mit Augen, die immer nach dem zu suchen schienen, was hinter dem Offensichtlichen liegt, arbeitete seit Jahren am Tezcatli-Projekt. Eines Tages, während eines Experiments, das eigentlich nur die Reichweite des Spiegels testen

sollte, entdeckte er etwas, das alle bisherigen Annahmen übertraf: Der Spiegel war weit mehr als nur ein Fenster oder ein Kommunikationsgerät. Er war ein kreatives Tor. Ein Tor, das direkt mit dem Bewusstsein des Betrachters verbunden war und dessen tiefste Gedanken, Wünsche und Träume in die physische Realität umsetzen konnte.

Als Elías diese unglaubliche Wahrheit realisierte, war seine erste Reaktion eine tiefe, sprachlose Verwunderung, gefolgt von einem Schwindelgefühl. Ein kalter Schauer lief ihm über den Rücken, gefolgt von einer Welle brennender Hitze. Er stand vor einer Entdeckung, die das Fundament seines Weltbildes erschütterte, alles in Frage stellte, was er über die Natur der Realität, über Materie und Geist zu wissen glaubte. Der Spiegel war nicht nur ein technologisches Wunderwerk – er war ein Portal, das die scheinbar unüberwindbare Grenze zwischen Gedanken und greifbarer Materie aufhob.

Seine anfängliche Verwirrung wich schnell einer lodernen Begeisterung, als er die schier unendlichen Implikationen dieser Entdeckung zu erfassen begann. Die Möglichkeiten schienen grenzenlos! Krankheiten könnten mit einem bloßen, konzentrierten Gedanken geheilt werden. Zerstörte Ökosysteme auf fernen Planeten könnten durch reine Vorstellungskraft wiederhergestellt werden. Vielleicht könnte sogar dauerhafter Frieden auf allen Welten der Menschheit gesichert werden, indem man einfach eine Realität ohne Konflikt dachte. Die Vorstellung, dass er, Elías, ein einzelner, junger Wissenschaftler, potenziell die Macht in Händen hielt, solch fundamentale, positive Veränderungen herbeizuführen, war überwältigend, fast schon berauschend.

Elías war wie elektrisiert von dem Potenzial, das der Tezcatli-Spiegel bot. Er sah sich selbst als Pionier an der Schwelle zu einer völlig neuen Ära der Menschheit, einer Ära, in der die Grenzen des Möglichen nicht nur verschoben, sondern völlig neu definiert wurden. Die Aussicht, die Welt – nein, die Welten – zum Besseren zu verändern, all das Leid, die Ungerechtigkeit, die er seit seiner Kindheit beobachtet und beklagt hatte, auszulöschen, füllte ihn mit einem Gefühl der Dringlichkeit, des unbedingten Zwecks. Er fühlte sich berufen, geradezu auserwählt, diese neue, gottgleiche Macht weise zu nutzen und die Menschheit in eine Zukunft zu führen, die reicher, friedlicher und erfüllter war als alles, was sie bisher gekannt hatte.

Er zog sich von der Außenwelt zurück, verbrachte Jahre in den Laboren des Tezcatli-Projekts, vertieft in die Konstruktion der Parameter dieser neuen, idealen Welt. Eine Welt ohne Streit, ohne Neid, ohne Leid, ohne Krankheit, ohne Ungerechtigkeit. Eine Welt reiner Harmonie und vollkommenen Glücks. Seine edle Absicht kippte langsam in eine Obsession. Elías wurde von der Idee besessen, nicht nur zu helfen, sondern eine perfekte Welt zu erschaffen – eine makellose Utopie, die alle Fehler, Schwächen und Unzulänglichkeiten der menschlichen Zivilisation endgültig korrigiert.

Als Elías schließlich so weit war, seine perfekt designte Weltversion im Tezcatli-Spiegel zu aktivieren, war der Moment von einer fast unheimlichen, tiefen Stille erfüllt. Er stand allein im Kontrollraum, der nur vom sanften, bläulichen Leuchten der holographischen Kontrolltafeln erhellt wurde. Seine Hände zitterten leicht, als er die letzten komplexen

Einstellungen vornahm – eine seltsame Mischung aus fiebriger Nervosität und der triumphierenden Vorfreude eines Schöpfers kurz vor dem letzten Pinselstrich.

Er dachte an die unzähligen Jahre der Forschung, die schlaflosen Nächte, die Opfer, die er gebracht hatte, die unzähligen Stunden harter Arbeit, die alle in diesen einen, entscheidenden Moment mündeten. In seinem Kopf wiederholte er die zugrundeliegenden Theorien, die komplexen Berechnungen, die Simulationen. Und doch gab es einen kleinen Teil von ihm, eine leise innere Stimme, die sich fragte, ob er wirklich bereit war für das, was nun kommen würde. Die Möglichkeit, dass seine tiefsten, reinsten Gedanken und Wünsche nun tatsächlich physische Wirklichkeit werden könnten, war ebenso aufregend wie zutiefst beängstigend.

Mit einem tiefen, entschlossenen Atemzug betätigte Elías den finalen Aktivierungsmechanismus. Ein leises, tiefes Summen erfüllte den Raum, als der riesige Spiegel zum Leben erwachte. Seine Oberfläche, zuvor dunkel und undurchdringlich, begann zu flimmern, zu wabern wie Quecksilber. Langsam formten sich darauf Bilder – zunächst verschwommen und schemenhaft, dann immer klarer, detailreicher und dreidimensionaler werdend.

Elías beobachtete mit angehaltenem Atem und offenem Mund, wie sich vor seinen Augen eine ganze Welt entfaltete, eine Welt, die direkt aus den Tiefen seiner eigenen Vorstellungskraft, seiner jahrelangen Planung zu stammen schien. Er sah atemberaubende Landschaften unter fremden Sonnen, die er nie zuvor gesehen hatte, die ihm aber auf unheimliche

Weise vertraut vorkamen. Städte aus schimmerndem Material wuchsen empor, deren Architektur von perfekter Harmonie und fortschrittlichster Technologie zeugte. Menschen bewegten sich durch diese Städte, ihre Gesichter strahlten ungetrübtes Glück und tiefen Frieden aus. Die Luft selbst schien zu vibrieren, erfüllt von einer Aura der Vollkommenheit, der absoluten Makellosigkeit. Alles war perfekt aufeinander abgestimmt, jeder Mensch war glücklich, zufrieden, gesund. Es gab keinen Mangel, keinen Schmerz, keinen Konflikt. Alles war in einem Zustand permanenter, harmonischer "Abgestimmtheit", einer Realität, die keine Wünsche mehr offenließ, weil jeder Wunsch bereits erfüllt war, bevor er entstehen konnte.

Fasziniert und ergriffen trat Elías durch die nun durchlässige Oberfläche des Spiegels in seine eigene Schöpfung. Anfangs fühlte er sich überwältigt von der reinen Schönheit und der perfekten Ordnung, die ihn umgab. Ein tiefes Gefühl der Zufriedenheit und des Triumphs erfüllte ihn, als er durch die blitzsauberen Straßen ging, die erfüllt waren vom Klang sanften Lachens und freundlicher, inhaltsleerer Gespräche. Die Technologie war so fortgeschritten, dass sie nahtlos und unsichtbar in das tägliche Leben integriert war und jeden Bedarf sofort befriedigte, ohne jemals aufdringlich zu sein. Es gab keine Krankheiten mehr, keinen körperlichen Schmerz, keine Meinungsverschiedenheiten, keine Kriege. Es war das Paradies, das er entworfen hatte.

Doch mit der Zeit – Tage, Wochen, Monate vergingen in dieser zeitlosen Perfektion – begann Elías, eine seltsame, schleichende Monotonie zu bemerken. Die Perfektion, die anfangs